Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 48 (1989)

Artikel: Metaphysik häppchenweise : zur Damenphilosophie im 18. Jahrhundert

Autor: Jauch, Ursula Pia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883084

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Studia Philosophica 48/89

URSULA PIA JAUCH

Metaphysik häppchenweise. Zur Damenphilosophie im 18. Jahrhundert

Auch ein Beitrag zur Medialität der Philosophie

Wer Philosophie praktisch werden lassen will, wer also die Sätze der grossen ethischen Entwürfe in – wenigstens kleine – moralische Handlungen transformiert sehen will, hat wohl den anstrengenderen Teil der Philosophie noch vor sich. Trotz seines vernünftig-spröden Rufes hat gerade das 18. Jahrhundert in seinen Aufklärungs- und Erziehungsabsichten diesen anstrengenden Teil ernst genommen. Dass einzelne seiner Protagonisten dabei gelegentlich zu überraschenden Mitteln gegriffen haben, mag in der Tat erstaunen, allerdings nur Jene, die den andern, unverschulten und denkexperimentfreudigen Strang dieses Jahrhunderts vorschnell mit seinem schulisch-trockenen Rationalitätsgestus zur Seite schieben wollen. Jedenfalls, so meine These, sind sich einzelne vorurteilsminimierte Köpfe des 18. Jahrhunderts durchaus der wichtigen Funktion von Frauen als menschlichen Transformationsanlagen *in metaphysicis* bewusst. Holzschnittartig formuliert geht es darum, ethische ‹Grosskonzepte› über die philosophische Vermittlertätigkeit von Frauen erfolgreich in das etwas modestere Format moralischen Alltagshandelns zu transformieren. Aus einem akuten philosophischen Vermittlungsbedürfnis der Zeit entsteht dabei – sozusagen als Marginalie schulphilosophischer Grossprojekte – die popularphilosophische Spezies «Damenphilosophie». Ich will im folgenden, eher narrativ und thetisch, die Konturen dieses männerpädagogischen Konzeptes einer Damenphilosophie im 18. Jahrhundert nachzeichnen.

I. Über die philosophischen Lüste der Damen

Christian Wolff, bekannt als ubiquitärer philosophischer Experte *Vernünftiger Gedanken* über Gott, Welt und überhaupt die gesamte menschliche Gesell-

schaft[1], schreibt im Mai 1738 an Georg Ernst Graf von Manteuffel[2], seinen ihm *in philosophicis* mit väterlichem Rat beistehenden Brieffreund: «Da ich vernehme, dass auch hin und wieder die Dames zu philosophieren Lust gewinnen, könnte ich ihnen einen sehr grossen Dienst tun, wenn ich für sie eine Philosophie schriebe ....» Hinter der Generosität Wolffs, den Damen einen Dienst erweisen zu wollen, steckt allerdings eine viel grundsätzlichere Überlegung. Die für Wolff unkritisch bestehende Eigenheit der geistigen Natur der Frauen bringt es mit sich, dass jedes philosophische Unternehmen, das sich an Frauen wendet, sein Reüssieren vor allem der Befolgung zweier Punkte verdankt: *erstens* der Fähigkeit eines – unbestritten männlichen – Autors, seine damenphilosophischen Ausführungen an die spezielle Geistesart und -kapazität der Frauen anzupassen, ohne aber, so *zweitens* die zentrale pädagogische These, die Frauen merken zu lassen, dass sie belehrt werden.

Folgerichtig führt Wolff sein Projekt weiter aus: Da die Damen bei der Lektüre einer geschickt abgefassten Spezialphilosophie für das weibliche Geschlecht «die ihnen nützlichen Begriffe gleichsam aus sich selbst und von sich selbst durch den Gebrauch ihrer Kräffte herauswickelten», hielten sie auch «alles für ihre eigene Gedancken ..., die ihnen einkämen»[3]. Auch Kant hat dieser genuinen weiblichen Belehrungs*renitenz* in seinen ‹Beobachtungen› philosophierenden Tribut gezollt: Frauenzimmer sind bei ihm bekanntlich aller Befehle «unleidlich» und vor allem tun sie etwas nur darum, weil es ihnen so beliebt, d. h. sie handeln nach dem Lustprinzip. Das allerdings bringt

1 Das zumindest legen nur schon einige Titel seines enormen Schaffens nahe: Politik, oder Vernünfftige Gedancken von dem Gesellschaftlichen Leben der Menschen und Insonderheit dem gemeinen Wesen, Halle 1721; Moral, oder Vernünfftige Gedancken von der Menschen Tun und Lassen ..., Halle 1720; Metaphysik, oder Vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, Halle 1720.

2 Georg Ernst Graf von Manteuffel, 1676-1749, Legationsrat am königlich-polnischen Hof, pflegte in seinen späteren Jahren einen umfangreichen philosophischen Briefwechsel, unter anderem mit Wolff. Jöchers ‹Allgemeines Gelehrten-Lexikon› verzeichnet ihn als Stifter der Aletophilen in Berlin.

3 Bei der Darstellung des Wolffschen Projektes einer Damenphilosophie folge ich einerseits dem Artikel von Jean Ecole: A propos du projet de Wolff d'écrire une ‹Philosophie des Dames›, in: Studia Leibnitiana XV (1983), S. 46–57; sowie der Darstellung von Heinrich Ostertag: Der philosophische Gehalt des Wolff-Manteuffelschen Briefwechsels. 2. Kapitel: La Philosophie des Dames, in: Christian Wolff. Gesammelte Werke. III. Abt. Materialien und Dokumente, Band 14, S. 15-49. Da der Briefwechsel zwischen Wolff und Manteuffel noch unveröffentlicht in der Universitätsbibliothek in Leipzig aufbewahrt wird, orientiere ich mich bei den Briefzitaten an den Darstellungen Ostertags und Ecoles; hier Ostertag, S. 15 und Ecole S. 47. (Um Verwirrung zu vermeiden, habe ich entsprechend moderner Usanzen auf die im Original übliche Grossschreibung der auf die «Dames» bezüglichen Personalpronomina verzichtet).

es wiederum mit sich, dass die Kunst der Männer darin bestehen soll, «zu machen, dass ihnen nur dasjenige beliebe, was gut ist»[4].

Zwei Punkte sind mir hier wichtig: Damen scheinen, erstens, gelegentlich von der Lust zum Philosophieren befallen zu sein. Unstetig wie sie aber nicht nur in ihren Lüsten sind – man werfe nur einen Blick auf die zeitgenössische Anthropologie des Weiblichen –, braucht es, zweitens, eine pädagogisch auftretende männliche List, um der projektierten Damenphilosophie auch das nötige Fixativ und die angemessene Seriosität zu verleihen. Eine dritte Frage, die wichtigste scheint mir, stellt Wolff hingegen nicht. Die Frage nämlich, weshalb und zu welchem Ende nun plötzlich die Frauen einer speziell für sie kreierten ‹Damenphilosophie› bedürfen, nachdem sie über Jahrhunderte offenbar ohne philosophische Bildung glücklich geworden sind (oder, wer weiss, vielleicht doch mit dem diskreten Charme männlich-intellektueller Definitionsgewalt von der Philosophie ferngehalten wurden).

II. Damenphilosophie: wider die Barbarei der Männer

Unbeschadet derartiger Überlegungen schreitet das Wolffsche Damenphilosophieprojekt munter voran. Der scharfsinnige Manteuffel sieht sofort das Spezifikum der Wolffschen Gelegenheitsskizze. Sozusagen postwendend schreibt er an Wolff, er, Manteuffel, wage die Prognose, dass neben Wolffs ‹Natürlicher Theologie› dieses Damenphilosophieprojekt sein bisher profitabelstes werden könne. Und zwar nicht nur in Betracht der zur Philosophie geführten Damen, sondern gerade im Blick auf eine gesamte Verbesserung der menschlichen Gesellschaft. Denn, so Manteuffel, das weibliche Geschlecht habe grossen Einfluss, ja geradezu Gewalt über den grössten Teil der Männer. Und insbesondere sei, wenn es um die Moralisierung der jungen Leute gehe, der konkrete Einfluss der Frauen gar nicht zu überschätzen. Das ganze Projekt der Damenphilosophie könne also, im Hinblick nicht auf die Frauen, sondern hinsichtlich des raisonablen Effektes auf die männliche Jugend, fantastische pädagogische Erfolge zeigen. Im Originaltext tritt diese gesellschaftsmoralisierende Funktion der Frauen denn auch deutlich zutage: «Ce sexe a tant d'influence et d'ascendant sur la pluspart des homes; mais principalement sur

4 Immanuel Kant: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. 3. Abschnitt: Über das Gegenverhältnis der Geschlechter. Akademie-Ausgabe Bd. II, S. 231f.

les jeunes gens; que de s'appliquer à le rendre raisonnable, c'est travailler indirectement à rendre tel le nôtre . . .»[5]

Ob aber die Damenphilosophie letztlich nicht mehr als eine banale ‹Spinnradphilosophie› sei? «Il est vrai», meint Manteuffel, «que ce sera faire tomber, en quelque manière, la Philosophie en quenouille: Mais qu'importe?»[6] Unverschnörkelt pointiert Manteuffel: Der Umweg über die Damenphilosophie sei deshalb lohnenswert für den männlichen Teil der Gesellschaft, weil damit zwar indirekt, aber mit viel besserem Erfolg als bisher, eine Hinführung der Männer zur Vernunft, kurz: eine Moralisierung des ganzen männlichen Geschlechts bewirkt werde. Folgt man Manteuffel, ist diese Moralisierung denn auch dringend nötig. Auf die Elogen über die Nützlichkeit der Damenphilosophie schliesst immediat eine beredte Klage über die grassierende intellektuelle «Barbarei» der Männer («un deluge de barbarie») und den elenden Zustand ihres Verstandes an. Von dieser intellektuellen Barbarei sind die Frauen bemerkenswerterweise ausgenommen; ein Umstand, der sie – unverbraucht und unkompromittiert, wie sie sind – zu Hoffnungsträgerinnen und Remedien einer kranken Gesellschaft prädestiniert. Feminisierung der Gesellschaft im 18. Jahrhundert über die Damenphilosophie ist also angesagt. Als Parallele zur gesellschaftlichen Lage zu Ende des 20. Jahrhunderts könnte etwa direkt auf die Berliner Sozialwissenschafterin Christina Thürmer-Rohr verwiesen werden: «Weiblichkeit als Putz- und Entseuchungsmittel» lautet ihr lakonisch-kritischer Befund [7].

Ganz so schlimm fällt der Befund Manteuffels allerdings nicht aus. Es handelt sich ja schliesslich um die Unterstützung eines Wolffschen Projektes, das vielleicht – wäre es wirklich zur Ausführung gekommen – von uns Heutigen unter dem Titel ‹Vernünfftige Gedancken über die Verbesserung des männlichen Verstandes durch philosophierende Frauenzimmer› auch noch historisch-philologisch hätte aufgearbeitet werden können. Doch ich greife vor. –

5 Ecole, a. a. O., S. 47.

6 Ostertag, a. a. O., S. 16.

7 Thürmer-Rohr wendet sich in ihrem Artikel gleichen Titels vor allem gegen das Trägheitsmoment einer Gesellschaft, die, von Männern dominiert, an den Rand der Katastrophe gebracht wurde. Männer, die nun weder den Willen noch die moralische Potenz aufbringen würden, wirkliche Lösungen zu entwickeln und aus der selbstverschuldeten Bredouille herauszufinden. Der Ruf nach einer umfassenden Feminisierung der Gesellschaft sei letztlich nur der Versuch der Männer, sich aus der eigenen Tätergeschichte herauszustehlen. Nach Thürmer-Rohr sind ‹Männlichkeit› und ‹Weiblichkeit› «historische Geschlechtskrankheiten. Die Addition der einen Krankheit mit der anderen ergibt keine Genesung, sondern die Ausbreitung der Krankheit mit immer neuen überraschenden Symptomen. Die Krankheiten sind nicht erträglicher zu machen oder gar zu heilen durch gegenseitige Ergänzung» (Vagabundinnen. Feministische Essays, Berlin 1987, zitiert p. 120).

Um zu meiner Ausgangsthese zurückzukommen: Wolff erkennt die eminent wichtige Transformatoren- und Vermittlerfunktion der Frauen; es sind gerade die Frauen, die die Sätze und Prinzipien der Grossen Ethiken in die kleine Alltagsmoral zu transformieren wissen. Zudem sei ihr distinktives Vermögen, was denn nun wirklich gut und was moralisch verwerflich sei, viel sicherer und ausgeprägter als dasjenige der von der intellektuellen Barbarei infizierten Männer. Den Weg der Transformation von moralischen Normen in Alltagshandeln über den Durchlauferhitzer namens Damenphilosophie schildert Manteuffel unverbrämt und anschaulich: Sie, die Frauen, würden die von ihnen vermeintlich selbst gefundenen Inhalte ihren Männern, ihren Galans und ihren Kindern weitervermitteln. «En un mot: mettre les femmes en état de connoître le bon, et le vrai, c'est, je le repéte, le faire connoître en même temps aux hommes; c'est instruire insensiblement tout le genre humain»[8].

III. Metaphysik häppchenweise

Bei Wolff und Manteuffel zeigt sich die projektierte Damenphilosophie als ein rein *männertherapeutisches* Unternehmen; entworfen von schon vernünftigen für noch vernunftresistente Männer. Die Damen spielen Vermittler-, Transformatoren- und Scharnierfunktion. Metaphysik wird ihnen, wenn überhaupt, nur häppchenweise bewilligt. Häppchenweise insofern, als den Damen eine längere, ‹tiefe› und gründliche Beschäftigung mit Philosophie im Stile etwa des pädagogisch unpräparierten Wolffschen Systems gar nicht erst zumutbar sei. Manteuffel bemerkt denn auch in einem Brief vom September 1738, erfahrungsgemäss degoutiere nichts die Damen und leider auch den Grossteil der Herren so sehr «que la lecture d'un raisonnement un peu plus long et profond». Die Verbindung von Instruktion und Divertimento sei deshalb angebracht, auch empfehle er viele kleine Zwischentitel, was die Proportionierung der Philosophie in angemessene Häppchen erleichtere. Gleichzeitig aber wird vor einer Wiederholung des eigentlich frühesten damenphilosophischen Unternehmens gewarnt: Fontenelles ‹Entretiens sur la pluralité des mondes› von 1686. Zwar sei die Dialogform, die Fontenelle zur philosophischen Instruktion seiner lerneifrigen Novizin gewählt habe, durchaus imitierenswert, aber die doch beträchtliche Anzahl schlechter Dialoge habe längst

8 Ostertag, a. a. O., S. 17.

dazu geführt, dass bei Erwähnung Fontenelles «la pluspart des gens, qui se piquent de quelque bon goût, se mettent à bailler . . .»[9].

Erstaunlicherweise wird, trotz all dieser pädagogischen Zurüstungen, die Gefahr einer Damenphilosophie als eigentlich minderwertiger Vulgärphilosophie nicht speziell reflektiert. Immerhin: Adressatinnen wie Protagonistinnen der Damenphilosophie stammen ja gerade nicht aus dem Vulgus oder der Plebs, sondern explizit aus dem adligen Damenstand. Hier ist denn auch die Weiblichkeit durchaus mit einer ‹positiven› Anthropologie konnotiert. Und einmal mehr feiert die Heilserwartung in eine naturgegebene, vorrationalistische, a priori ‹gute Weiblichkeit› Hochkonjunktur; nicht erst also in unserer apokalyptischen Abgrundgesellschaft, die das Sein zum Tode als Alltagsrealität zelebriert und neuerdings den Ausgang aus der Endzeiterfahrung in einer als Hoffnungsträgerin überstrapazierten Idee von Weiblichkeit ansiedelt. Ein überstrapazierter Weiblichkeitsanspruch, dem sich heute, anstatt geschmeichelt zu sein, denn auch immer mehr Frauen verweigern.

IV. Damenphilosophie als Auftragsarbeit

Manteuffel, der eigentliche Ingenieur von Absicht und Inhalt der Damenphilosophie, braucht Wolff vor allem als Philosophen ‹mit Namen›; also mit Bekanntheits- und Öffentlichkeitswert. Ein derart gewagtes Unternehmen, wie es eine Philosophie für Damen gerade im 18. Jahrhundert wieder darstellt[10], bedarf einer protegierenden Autorität. Wolff besetzt somit im Man-

9 Ostertag, a. a. O., S. 22.

10 Die noch aus der cartesischen Tradition stammende egalistische Auffassung gleichartiger und damit gleichwertiger intellektueller Befähigung von Männern wie Frauen beginnt sich schon im frühen 18. Jahrhundert über den einsetzenden physiologisch-sensualistischen Diskurs zuungunsten der weiblichen Gelehrsamkeit abzuschleifen. In der cartesischen Tradition, insbesondere bei Poulain de la Barre, führt gerade die Trennung von res cogitans und res extensa nicht zu einer Abwertung der weiblichen Verstandesbefähigung aufgrund einer etwaigen schwächeren physischen Konstitution, sondern zur These, der Verstand habe kein Geschlecht (vgl. François Poulain de la Barre: De l'égalité des deux sexes. Discours physique et morale, où l'on voit l'importance de se défaire des Préjugez, Paris 1673, ND Paris 1984, S. 59: «L'esprit n›a point de sexe»). Der nun einsetzende sensualistisch-physiologische Diskurs über die intellektuelle Befähigung der Menschen wertet diejenige der Frau mit dem Argumentenstrang ab, eine schwächere physische Konstitution führe notwendigerweise zu einer schwächeren Verstandeskraft hin. Vgl. auch Liselotte Steinbrügge: Das moralische Geschlecht. Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Frühaufklärung, Weinheim 1987, S. 19–46.

teuffelschen Generalplan den wichtigen Part des philosophischen Aushängeschilds, aber er bleibt letztlich doch Sekundant. Vielleicht ist es ebenso auch die Inanspruchname, die explizite Vernutzung der gelegenheitsphilosophischen Damenlüste, denen Wolff – nach seinen Worten – ja nur dienstbar sein wollte, die ihn am Manteuffelschen hochpädagogischen Damenphilosophieprojekt abschreckt.

Hier jedenfalls, bei der Wolffschen Aushängeschildfunktion, stockt denn auch die Weiterarbeit am Projekt. Wolff, immerhin Begründer *der* philosophischen Schule der Zeit, dürfte mit seiner zum anspruchsvollen Projekt verarbeiteten damenphilosophischen Nachmittagslaune sowie mit der ihm darin zugedachten Rolle nicht übertrieben glücklich geworden sein. In seiner Korrespondenz zeigt sich allmählich das schreiblusthemmende Gewicht der philosophischen Auftragsarbeit: Da er mittlerweile diese Arbeit nicht als seine eigene, «sondern als eine, die ich auf Befehl Eurer hochgräfl. Excellenz verrichte, anzusehen habe» und zudem wisse, dass «Ihro Majestät die Königin von Preussen mein Vorhaben wegen einer Philosophie der Damen allergnädigst approbieren», verflüchtigen sich die damenphilosophischen Musen. Die Vorarbeiten, von Manteuffel mit paternalistischem Unterton angefordert, kommen nur mühsam voran. Wolff antwortet auf das Drängen seines Briefpartners, endlich an die konkrete Abfassung des Projekts zu gehen, mit dem Hinweis auf Überlastung und gesundheitliche Probleme. Darauf entwirft Manteuffel, nun endgültig ungeduldig und verärgert, selbst einen Prototyp der Damenphilosophie, wie er sie verstanden haben will und vor allem: wie sie erfolgversprechend die von ihm eruierten vernünftigen Verbesserungsbedürfnisse der Männergesellschaft abdecken soll. Ich möchte diese Matrix der Damenphilosophie kurz skizzieren, weil ich meine, dass sie exemplarischen Wert hat.

V. Das Korsett der Damenphilosophie

enthält elf Punkte:

1. Sie muss in Briefform, als philosophische Korrespondenz abgefasst sein. Ergo: *Die Briefform konveniert den Damen*. Die Initiative für den Briefwechsel selbst müsse von einer adligen Dame ausgehen. Da diese Dame in Realität schwer zu finden sei, empfiehlt sich die literarische Fiktion. Die fingierte Dame müsse einem bekannten Philosophen – in diesem Falle

Wolff selbst – ihr Bedürfnis nach philosophischer Instruktion mitteilen; Wolff aber müsse zunächst sein Erstaunen über das Anliegen äussern. Ergo: *Philosophische Beschäftigung bei Frauen ist unüblich, auch in den Augen des Verfassers der Damenphilosophie.*

2. Die Dame sollte sich beim Angeschriebenen für die Freiheit, die sie sich genommen habe, entschuldigen, indem sie artig mitteile,

3. dass sie Tochter eines seiner Bewunderer sei, welcher bei ihr auch die Lust geweckt habe, die philosophischen Werke des Angeschriebenen zu lesen. Ergo: *Eigene, nicht vermittelte Lust zum Philosophieren bei Damen verletzt die etablierten Rollenkonventionen.*

4. Zudem hätten ihr Freunde geraten, wenn sie sich schon mit Philosophie befassen wolle, so mit einem gründlichen deutschen Autor. Ergo: *Eine deutsche Metaphysik konveniert empfindlichen und pädagogisch noch zu stabilisierenden Damengemütern besser als eine französische Salonphilosophie.*

5. Nun habe sie also mit der Lektüre der französischen Übersetzung einer deutschen, d. h. der Wolffschen Logik begonnen, in der festen Überzeugung,

6. diese Lektüre ordne ihren Verstand und ihre Gefühle («pour rectifier son esprit et ses sentimens»). Ergo: *Verstand* und *Gefühl der Damen sind vor ihrer logischen Bearbeitung in Unordnung.*

7. Die Dame finde die vorgefundenen Prinzipien der Logik ebenso vernünftig wie evident («sensez et evidens»), aber

8. sie scheitere praktisch jedesmal, wenn sie von ihnen Gebrauch machen wolle. Ergo: *Sie kämpft also auch mit der Übertragung philosophischer Prinzipien in menschliche Praxis.*

9. Nachdem die Konsultation ihres Vaters und ihrer Philosophenfreunde vergeblich gewesen sei,

10. habe sie sich entschlossen, sich direkt an ihn, also Wolff, zu wenden. Ergo: *Nur ein philosophischer Fach-Mann kann die Fragen der Dame beantworten.* Sie wolle ihn fragen, ob er seine Lehre nicht etwas mehr an das intellektuelle Niveau der Frauen anpassen könne, da Frauen von Natur her flüchtiger und ungeduldiger seien als die Mehrzahl der Männer («naturellement plus superficielles et plus impatientes que la plus-part des

hommes»). Ergo: *Indem er sie einer Frau in den Mund legt, gibt Manteuffel die genuin männlichen Vorurteile defizienter weiblicher Verstandesbefähigung als allgemeingültige – und auch von Frauen – unhinterfragbare gesellschaftliche Topoi aus.*

11. Die Dame mache diese Anfrage an ihn, den zelebren Wolff, selbstredend nur in der Absicht, das Glück der Gesellschaft zu befördern, denn, wenn man den Frauen erlaubte, vernünftig zu sein, könne man dank ihnen auch die Männer zur Vernunft hinführen («. . . que vous ne parviendrez jamais à rendre les hommes tout à fait raisonnables, tant que le beau Sexe ne le sera pas»).

VI. Durchlauferhitzerfunktion der Damenphilosophie

Hier, aus Manteuffels damenphilosophischem Schlussscholion, möchte ich meine These der Durchlauferhitzerfunktion der Damenphilosophie bei Manteuffel alimentieren. ‹Damenphilosophie› bei Manteuffel-Wolff heisst eben, die drängende, undressierte Explosivkraft philosophischen Fragens pädagogisch zu domestizieren. «Damenphilosophie» heisst ebenfalls, das gesellschaftsmoderierende Moment aus dem möglicherweise gesellschafts*kritischen* Potential der Philosophie herauszusondern und Metaphysik in ihrer Sonntagsschulversion, wohldosiert, über die vermittelnden Köpfe der Damen in die unraisonablen der Männer zu bringen. Über die Philosophie domestiziert werden sollen also letztlich die Männer; die Frauen und damit die ‹Damenphilosophie› sind nur mediale Durchgangsstationen.

Zurück zum Briefwechsel Manteuffel-Wolff. Trotz der luziden Vorgabe antwortet Wolff nun nicht mit der Abfassung der vorkorsettierten Damenphilosophie, sondern mit einem modellhaften Antwortbrief an eine fingierte Dame. Der Brief beginnt mit Komplimenten über die kluge philosophische Interessenwahl und die geistige «Penetration» der Dame und führt dann zur Frage einer Spezialphilosophie für Frauen über: Niemand wisse besser als sie selbst, dass das Befolgen der Regeln, die die Logik dem Verstand vorschriebe, «nicht anders als durch fleissige Übung erlanget wird». Das verhalte sich – damit sind wir in der philosophischen Gemischtwarenabteilung für Damen – in der Philosophie genau gleich wie beim Tanz oder beim Hombre-Spiel. Auch in diesem ersten Lehrbrief exponiert sich der transformative Charakter der Damenphilosophie: Wenn das «weibliche Geschlecht wird anfangen zu philosophieren», so müsse dieser Anfang von denjenigen ausgehen, die «die

Geburt und besondere von der milden Natur mitgetheilte Qualitäten distinguieren». Ein derart «erlauchtes Exempel» einer philosophierenden Dame müsse «mehreren Eindruck in die Gemüther der andern machen» als «die gegründetsten Ausdrückungen der subtilsten Weltweisen»[11]. Trotz der Verniedlichung: Damenphilosophie kann in ihrer aufklärerischen Breitenwirkung durchaus mit der «subtilsten» Weltweisheit konkurrieren.

VII. Damenphilosophie als Popularphilosophie?

Ich möchte jetzt nicht weiter auf die Verniedlichungstendenz Manteuffels und Wolffs gegenüber dem philosophischen Interesse der Frauen eingehen. Hingegen scheint mir die These spannend und untersuchenswert, dass und inwiefern das vorgestellte Konzept einer Damenphilosophie sich mit den zeitgenössischen popularphilosophischen Tendenzen überschneide. Es sind vor allem die folgenden vier Punkte, die meines Erachtens diese These stützen[12]:

1. Ziel der Vermittlung von philosophischen Sätzen und Kenntnissen via Damenphilosophie ist eine philosophisch interessierte oder zumindest zu interessierende Öffentlichkeit; das ‹Wohl der Gesellschaft› steht im Blick.

2. Es handelt sich nicht um Philosophie von Experten für Experten. Philosophisches Spezialwissen soll – über die Vermittlung besonders interessierter Vertreterinnen des philosophischen Laienstandes, nämlich des Volkes – für die Öffentlichkeit, für das Volk popularisiert und dekantiert werden.

3. Für das Gelingen dieser Popularisierung von Expertenwissen methodisch zentral ist die undogmatische, einfache, intellektuell anstrengungsminimierte, auf Selbstevidenz und leichte Fasslichkeit abstützende Vermitt-

11 Dieser ebenso amüsante wie aufschlussreiche erste Lehrbrief kann nachgelesen werden bei Ostertag, a. a. O., S. 27–32.

12 Die These, «Damenphilosophie» sei ein Spezialfall der Popularphilosophie, habe ich bei Leibniz präziser untersucht. Interessanterweise entbehrt gerade die Leibnizsche «Damenphilosophie» des domestizierend-pädagogischen Umgangs mit den philosophischen Interessen der Frauen. Leibniz unternimmt in der Tat einen freundlichen und veritablen Versuch, sein System mit dem philosophischen Esprit bisher ausgegrenzter Frauen zu befruchten; vgl. Ursula Pia Jauch: Leibniz und die «Damenphilosophie»: Zu einem besonderen Aspekt der Popularphilosophie, in: Leibniz. Tradition und Aktualität. V. Internationaler Leibniz-Kongress, Hannover 1988, S. 385–392.

lung. Dabei findet nun plötzlich ein *Wechsel in der Wertung der reduzierten weiblichen Verstandesbefähigung* statt. Der im Vergleich zum Expertenverstand defizitäre weibliche Verstand erweist sich hinsichtlich der intellektuellen Kapazität der von der Popularphilosophie fokussierten Öffentlichkeit als speziell vermittlungsgeeignet. Als eine Art goldene popularphilosophische Regel kann gelten: Was philosophisch interessierte Frauen übernehmen und verstehen können, ist auch popularphilosophietauglich. Die *Damenphilosophie ist Probierstein für die Popularphilosophie.*

4. *Frauen sind Expertinnen in Fragen der alltäglichen Lebenspraxis.* Die Frage, wie bestimmte allgemeine Prinzipien, sei es in der Erziehung, im Hauswesen, im Bereich des Comportements, *nützlich und praktikabel* gemacht werden können, gehört nach der gängigen Rollensspezifikation ins Pflichtenheft der Frauen. Dauernde Praktizierung dieser Aufgaben hat Frauen zu Expertinnen in der Vermittlung von Theorie und Praxis modelliert. Wenn es nun Aufgabe der Popularphilosophie ist, Nützlichkeit und Praxisbezug der Philosophie für eine interessierte Öffentlichkeit aufzuweisen, eignen sich Frauen besonders dazu.

Ich meine also, auch im Manteuffel-Wolffschen Damenphilosophieprojekt deutlich die Konturen der popularphilosophischen Tendenz der Zeit zu erkennen. Und ich meine zweitens, dass die «Damenphilosophie» nicht nur ein Sonderfall, sondern geradezu das Paradigma der Popularphilosophie sei.

Dennoch ist das Wolff-Manteuffelsche Projekt eben nur Projekt geblieben; Wolff hat den Plan nie ausgeführt. Wo liegen die Gründe? Sicherlich einerseits bei der Vielzahl anderer, ‹klassischer› philosophischer Projekte und Aufgaben Wolffs. Andererseits, so vermutet auch Ecole, hat sich letztlich der dogmatische Duktus des Wolffschen Systems doch nur äusserst schwer in die beabsichtigte Brief- oder gar Romanform der intendierten Damenphilosophie übertragen lassen. Mit 59 Jahren war es Wolff sozusagen unmöglich geworden, dem eingeschliffenen, schulphilosophischen Stil seines Systems die geforderte Leichtigkeit zu geben. Die Wolffsche Damenphilosophie scheitert nicht nur an der erwähnten Problematik einer Auftragsarbeit, sondern letztlich an der Versteinerung des Systems, präziser: an der Verschulung der Philosophie, gegen die gerade auch die Popularphilosophie als Korrektiv antrat.

VIII. Vom Projekt zu den konkreten ‹Damenphilosophien›

1. ‹La Belle Wolfienne›

Hingegen hat ein anderer das Projekt umgesetzt. Unter dem Titel ‹La Belle Wolfienne› erscheint zwischen 1741 und 1753 der sechsbändige Versuch eines philosophischen Romans im Sinne des Wolff-Manteuffelschen Projekts. Verfasser und Herausgeber ist Jean Henri Samuel Formey [13]. Hauptsächlich des vielversprechenden Titels wegen wurden die sechs Bändchen bald zum bekanntesten Werk Formeys. Schnell allerdings wird das Werk auch vom Ruf begleitet, es sei lediglich ein missglückter Popularisierungsversuch der deutschen Metaphysik; kurz: eine Vulgarisierung des Leibniz-Wolffschen Systems, wie Ecole im Vorwort des kürzlich edierten Faksimiles schreibt.

In der Tat beginnt der Roman mit dem Besuch eines der Philosophie zugeneigten intellektuellen Müssiggängers auf dem Landsitz einer begüterten Dame von differenziert-preziöser Bildung, die – zentraler Regieeinfall – zwei hoffnungsvolle, anmutige und schuldlos von ihren Eltern separierte Schwestern aufgenommen hat. Kernpunkt der Romanhandlung ist denn auch die moralisch-edukatorische Vervollkommnung der beiden adoleszenten Töchter unter Wahrung ihrer weiblichen Anmut. In der mittlerweile bekannten damenphilosophischen Manier soll den beiden jungen Damen das Leibniz-Wolffsche System auf zuträgliche und ihrem wachen, wenn auch unsteten Geist angemessene Form vermittelt werden. Eine wichtige Nebenfunktion für die Gewichtung der deutschen Schulphilosophie spielt meines Erachtens der Umstand, dass die gesellschaftliche Avantgarde Frankreichs, hier exemplarisch durch Gäste und Bewohner des französischen Landgutes dargestellt, nicht zu den französischen Moralisten oder Materialisten, sondern zur Deutschen Metaphysik greift, sobald philosophisches Interesse mehr als nur geselliges Konversationsbedürfnis reflektiert. (Diese Komponente fanden wir schon im Manteuffelschen Plan einer ‹Damenphilosophie› unter Punkt 4.) Ansonsten zieht sich die romanhafte Rahmenhandlung bis zum dritten Teil mühsam und ihre auflockernde Absicht selten einlösend, durch eine ziemlich trockene Wiedergabe des Wolffschen Systems.

Eine Beschreibung der philosophischen Inhalte, die sich vor allem in den Anhängen der ‹Belle Wolffienne› befinden, ergibt etwa folgendes Profil: Die

13 J. H. S. Formey: La Belle Wolfienne. Avec deux Lettres Philosophiques; l'une, sur l'Immortalité de l'Ame; & l'autre, sur l'Harmonie préétablie. Tome 1-6, La Haye; Nachdruck in Chr. Wolff: Ges. Werke, III. Abt., Bd. 16. 1-2, hg. und eingel. von J. Ecole, Hildesheim 1983.

ersten drei Bände stellen, noch vornehmlich in die beabsichtigte Romanform eingebettet, eine Art praeliminarischen Diskurs zur Philosophie und speziell zur Logik dar. Jeweils als Anhänge zu den einzelnen Teilen finden sich eine ‹Lettre Philosophique sur l'immoralité de l'âme›, ein nächster philosophischer Brief ‹Sur l'Harmonie Préétablie› sowie ein ‹Discours sur la Morale des Chinois›; bis hier soll also das Wesentliche der Leibniz-Wolffschen Philosophie in unterhaltender Kürze vermittelt werden. Die Bände vier und fünf enthalten, nun schon beinahe jeglicher erzählerischer Rahmenhandlung entkleidet, eine zusammenfassende Einführung in die Ontologie, in die empirische Psychologie sowie eine generelle Darstellung der «Principes de Métaphysique», also wiederum eine Paraphrase des Leibniz-Wolffschen Systems. Band sechs besteht ausschliesslich aus dem ‹Abrégé de Theologie Naturelle›[14].

Gelegentlich lockern philosophische Gespräche der Romanhelden und -heldinnen über das gerade Exponierte, sei es die Unsterblichkeit der Seele oder die Prästabilierte Harmonie, den ermüdenden Gang durch die deutsche Schulphilosophie auf. Am Stil zumindest haben auch die französische Konversation und der Versuch, eine philosophierende Salonsprache zu entwikkeln, nichts verrücken können. Formey selbst gesteht im Vorwort zum sechsten Band, dass der «blumige Gang», den er dem Roman habe geben wollen, weder der schweren Materie noch seinen Talenten entspräche[15]. Immerhin erlebte das Werk 1752-1760 eine Zweitauflage und soll gar, unter dem Titel ‹Die schöne Wolffianerin›, ins Deutsche übersetzt worden sein; meines Erachtens durchaus ein Ausweis der These, dass die Damenphilosophie nicht geringe popularphilosophische Vermittlungsbedürfnisse im 18. Jahrhundert erfüllt hat[16]. Dennoch: die deutsche ‹Schöne Wolffianerin› ist nicht die Heldin des gleichnamigen Romans, sondern eine gekürzte und verdolmetschte Übertragung des Leibniz-Wolffschen Systems ins Französische und von dort, nochmals gekürzt, ins Deutsche. Wenn also der schwere Duktus der Deutschen Metaphysik allein durch seine Übersetzung ins Französische noch nicht blumenreicher wird: sicher hatte die ‹Belle Wolfienne› einen nicht zu unterschätzenden Anteil an der Vermittlung Deutscher Metaphysik in Frankreich.

14 Vgl. dazu speziell Ostertag, a. a. O., S. 44–46 und Ecole, a. a. O., S. 55.

15 Vgl. Ecole im Vorwort zu seiner Ausgabe von Formeys Buch, a. a. O.

16 Vgl. Kurt Müller: Leibniz-Bibliographie. Die Literatur über Leibniz, Frankfurt 1967. Auf Seite 290 findet sich folgender Titel: Die schöne Wolffianerin. Aus dem Frantzösisch übersetzt und mit Anmerkungen versehen von C. G. I. Bdch., Frankfurt und Leipzig 1741-42.

2. Fräulein von Knigge und die Frauenzimmerlogik

Der damenphilosophischen Versuche sind noch einige; ich werde nicht die Möglichkeit haben, sie schon vollständig auf einer theoretischen Perlenkette aufgereiht zu präsentieren; das Unverschulte der Damenphilosophie soll auch für das Schreiben über die Damenphilosophie gelten. Dennoch: nicht nur paradigmatisch erwähnenswert scheint mir der damenphilosophische Versuch des Fräuleins von Knigge zu sein. Es handelt sich dabei um einen 1789 in Hannover erschienenen ‹Versuch einer Logic für Frauenzimmer›. Die Autorschaftsfrage ist – ein zentrales Merkmal der Damenphilosophie – nicht ganz eindeutig. Dies aus zwei Gründen: Einerseits sind Autorinnen gerade im 18. Jahrhundert in der Philosophie eher Schreckenspersonen; eine philosophierende Autorin verstösst gegen das *decorum*. Andererseits ist ja, wie ich es oben nachgezeichnet habe, gerade die männerpädagogische Aufbereitung der Damenphilosophie und teilweise auch die popularphilosophische Transmitterfunktion auf eine – wenigstens von aussen besehen – weibliche Autorschaft angewiesen.

Das ist auch bei jenem hannöverschen Bändchen in Sedez- bzw. Handtäschchenformat von 1789 der Fall: Einen expliziten Autor oder eine Autorin hat das Werk nicht; hingegen ist es herausgegeben, zumindest laut Frontispiz, *von Philippine, Freyinn Knigge*; also des berüchtigten Freiherrn Adolph von Knigge Tochter. Schon in der Vorrede tauchen – zur Entkräftung des ubiquitären Vorurteils gegenüber philosophierenden Damen – die bekannten Fermente weiblicher Modestiebezeugungen in Sachen philosophischer Beschäftigung auf: Es sei gewiss nicht die «Eitelkeit, als Schriftstellerinn glänzen zu wollen», die zur Niederschrift dieses «kleinen Werks» geführt habe[17]. Zudem: Damenphilosophie, und das betrifft insonderheit auch das seriöse Geschäft der ‹Logifizierung› der Frauenzimmer, ist eine ‹kleine Philosophie›, geht also mit einer gewissen Verniedlichungstendenz einher. Nicht die mächtigen und erhabenen Systementwürfe, die grossen Prinzipienethiken und Ersten Philosophien, sind Objekte der Damenphilosophie, sondern die in kleine, leicht nachvollziehbare, hübsche Lernschrittchen aufteilbaren Metaphysikchen und Logikchen.

Doch auch die kleinen, niedlichen Metaphysikhäppchen evozieren, sofern von Damen zubereitet und serviert, noch immer eine Neuformulierung des alten Streites um die weibliche ‹Gelehrsamkeit›. Auch die Freyinn Knigge ist

17 Versuch einer Logic für Frauenzimmer. Herausgegeben von Philippine, Freyinn Knigge, Hannover 1789, Vorrede, S. V.

sich dessen bewusst. Sie wisse wohl, «dass Wenige meines Geschlechts wahren Beruf haben können, eine gelehrte Laufbahn zu betreten, und dass am wenigsten ein Mädchen von fünfzehn Jahren [sic!] sich sollte einfallen lassen, ein philosophisches Buch zu schreiben»[18]. Sofort folgt denn auch das Geständnis über die wahre Urheberschaft: «Allein das geringste von dem, was in diesen Blättern geschrieben, gehört mir eigen.» Es sei grösstenteils nachgeschrieben, und zwar «nach dem mündlichen Vortrage meines lieben Vaters, in den Stunden des Unterrrichts, den er mir widmete». Die Niederschrift der ‹Logic für Frauenzimmer› entspricht damit einer Art Selbstprüfung in Sachen Lernfortschritt: «Um mich zu überzeugen, ob ich den Sinn seiner Belehrungen richtig gefasst hätte, versuchte ich es, das ganze System nocheinmal im Zusammenhange niederzuschreiben und mit Beyspielen zu erläutern»[19].

Bei Fräulein von Knigge handelt es sich in der Tat um eine damenphilosophische Pionierin und Musterschülerin zugleich. Die Arbeit, so entnehmen wir wiederum dem Vorwort, habe ihr enormes Vergnügen gemacht. Damit bringt die Damenphilosophie letztlich sogar den Aspekt des Vergnügens, der Lust an der Philosophie, in ihre Konturen ein. Aber welche Lust! Sofern es nur darum geht, die Trockenheit logischer Systeme möglichst mit der weiblichen Tugend des Lerneifers zu kurieren, resultiert das Vergnügen nur aus dem Befolg der trockenen Pflicht. Das Werklein der Knigge-Tochter hat in der Tat nicht mehr viel gemein mit der schriftstellerischen Originalität und dem Witz des Freiherrn von Knigge. In der ‹Frauenzimmerlogic› steht die Ordnung der weiblichen Begriffe denn auch als Lernziel im Vordergrund; ein Lernziel, das nur auf der Folie des grundsätzlich unordentlichen weiblichen Verstandes entworfen werden kann. Alle Frauen sollen, sofern sie wollen, von der Wohltat eines durch Prinzipien der Logik geordneten Verstandes profitieren können: das ist die Botschaft der ‹Frauenzimmerlogic›. Evidentermassen konkurriert eine derartige Damenphilosophie nicht im Entferntesten mit der professionellen Schulphilosophie; sie ist *hors concours* und will sich auch explizit so verstanden wissen. Nicht Wissenskonkurrenz mit den Männern, sondern Hilfe und Festigung des rudimentären weiblichen Logos ist angesagt. Freyinn von Knigge expliziert im Vorwort, sie glaube, «es würde andern Personen meines Geschlechts nicht unangenehm noch unnütz seyn, wenn ich den Genuss, welchen mir das Studium der Logic gewährt hatte, mit ihnen teilte». Doch zur endgültigen Aufräumaktion in den unor-

18 Knigge, a. a. O., ebd.
19 Knigge, a. a. O., S. VI.

dentlichen Weiberköpfen bedarf es des Diktats und der Publikationserlaubnis des Vaters: «Mein Vater gab mir die Erlaubniss zu Herausgabe dieser Bogen . . .»[20].

3. Die sittliche ‹Frauenzimmerschule›

Ebenfalls in Frankfurt erscheint 1766, wiederum im handtäschchengängigen Sedezformat, ein damenphilosophisches Werk mit dem ausdrücklich programmatischen Titel ‹Die Frauenzimmerschule oder sittliche Grundsätze zum Unterricht des schönen Geschlechts, wie sich selbiges bey allen Vorfallenheiten in der Welt auf eine bescheidene Art zu betragen habe?› Ebenfalls auf der Titelseite erhalten wir Auskunft über die Lernziele dieser sittlichen Frauenzimmerschule. Sie will beitragen «Zur Bildung eines edlen Herzens und Führung eines klugen Wandels». Das gepflegte Frontispiz erinnert daran, dass die ästhetische Existenz der Damen nach einer bibliophilen Aufmachung der Damenphilosophie verlangt. Das Titelkupfer zeigt eine Parklandschaft im Rokokostil. Während zwei Männer im Hintergrund die Florette kreuzen, betreiben die Damen Konversation oder noch besser: die weibliche Hauptfigur ist nachdenklich in die Lektüre eines Briefes versunken.

Eine vor-bildliche Aufmunterung also, in die ‹Frauenzimmerschule› einzusteigen. In der «Vorerinnerung» werden wir darüber informiert, dass der «löbliche Eifer, womit der Hr. Verleger dieser kleinen Moral der Welt dienet», diesmal nicht den Männern, sondern dem «liebenswürdigsten Theile des menschlichen Geschlechts» zukomme. Die «Vorerinnerung» ist mit den Initialen C. F. T. gezeichnet, hinter denen sich ein Carl Friedrich Troeltsch verbirgt. Auch hier stellt sich sofort wieder die Frage nach der Autorschaft des Werkleins, insbesondere, da auf die «Vorerinnerung» des verdeckt bleiben wollenden Autors oder Herausgebers, also Troeltsch', die anonyme «Zuschrift» einer Dame und darauf eine «Vorrede der Verfasserin» folgen. «Zuschrift» wie auch «Vorrede» mögen zwar dem pädagogisch-versittlichenden Konzept einer ‹Frauenzimmerschule› entsprechen; inhaltlich sind sie jedoch dermassen unrealistisch, dass die Annahme berechtigt ist, Troeltsch habe das ganze Werk selbst verfasst bzw. zusammenkompiliert. Immerhin: gegenüber dem intendierten weiblichen Publikum ist eine ebenfalls weibliche Autorschaft unabdingbar. In diesem Punkt profitieren die ‹Damenphilosophien› geradezu von der gesellschaftlichen Usanz, dass schreibende oder gar

20 Knigge, a. a. O., S. VI f.

philosophierende Frauen höchstens anonym oder besser gar nicht in die Öffentlichkeit treten. Das weibliche Autorschaftsverdikt jedenfalls ermöglicht problemlos, anonyme ‹Autorinnen› oder ‹Zuschreiberinnen› zu erfinden.

Zum Inhalt. In der «Zuschrift an die Fräulein von ***», womit eine sozialprivilegierte weibliche Leserschaft angesprochen wird, gesteht eine unbekannte Dame fortgeschrittenen Alters, sie habe im Laufe ihres Lebens «mehrenteils das Gegenteil von den Sittenlehren gethan». Nach der Lektüre der «gegenwärtigen Lehrsätze» einer erst siebzehnjährigen Autorin allerdings habe sie beschämt die «bisherige Verderbnis» ihrer Sitten eingesehen und sich gebessert. Zudem habe sie sich – man glaubt, eine Damenversion der *confessions* vor sich zu haben – entschlossen, die Lehrsätze der jugendlichen Autorin zu übersetzen. Auch hier wird nochmals das Lernziel der ‹Frauenzimmerschule› exponiert: Mit der vorliegenden Übersetzung der moralischen Grundsätze habe sie erfolgreich ihren «ehemaligen Ekel vor allen ernsthaften Beschäfftigungen» bekämpft. Neben einem allemal tugendhaften Lebenswandel empfiehlt sie der weiblichen Jugend zudem, die Briefe der Madame de Sévigné zu lesen[21].

Es folgt die Vorrede der ‹Verfasserin›: Auch hier fällt die enorme Konstruiertheit einer ‹Handlung› auf, welche Lebensnähe als alltäglichen Anknüpfungspunkt für die Leserin ermöglichen soll. Fräulein von ***, so die ‹Verfasserin›, sei ihre Nichte und dieselbe hätte bei ihrem Eintritt in die «gesellschaftliche Welt» um den Rat der Tante gebeten, wie sie sich denn aufzuführen habe. «Vor sie habe ich diese Grundsätze abgefasset.» Es handele sich um eine «junge Person von 17 Jahren, voller Reiz, so lebhaft als immer möglich . . .». Hier zeigt sich nebenbei ein Konstruktionsfehler der damenphilosophischen Rahmenhandlung. In der «Zuschrift» wird die siebzehnjährige Person als Autorin, in der «Vorrede der Autorin» hingegen als Nichte eingeführt. Damit wird nur die These gestärkt, Troeltsch sei eigentlicher Autor der ganzen ‹Frauenzimmerschule›. Die weibliche ‹Autorschaft› entspricht somit einem Geschlechter-Quidproquo, einer bewussten Irreführung der weiblichen Leserschaft.

Inhaltlich befindet sich die ‹Frauenzimmerschule› in der Nähe der moralischen Wochenschriften, die ebenfalls die Botschaft der Tugend und der

21 Marie de Rabutin-Chantal, Marquise de Sévigné, 1626-1696, verfasste, nachdem sie mit 25 Jahren verwitwet war, rund 1500 Briefe, die grösstenteils an ihre Tochter gerichtet waren. Es handelt sich dabei sozusagen um den berühmtesten Fall einer brieflich exponierten Mutter-Tochter-Bindung. Tugendhafte Ratschläge und seelenpoetische Betrachtungen, in anmutig-belehrendem Stil präsentiert, machten den privaten Briefwechsel bald zu einem öffentlichen Bestseller.

Versittlichung der Gesellschaft über die zur Tugend angeleiteten Frauen verbreiten[22]. In einer ersten «Abtheilung» wird neben einem allgemeinen Romanleseverbot eine ‹positive› Damenbibliothek entworfen: «Lesen Sie viel, besonders den Rollin, die Sévigné, des Voltaire Schriften, u. a. m.». Im weiteren wird nicht etwa die Zähmung, sondern die gänzliche Unterdrückung der Leidenschaften empfohlen. Auch vom Scherz, sonst eher als genuine Domäne der Damen vorgestellt, wird abgeraten: «Wenn sie scherzen wollen, so müssen sie witzig scherzen; ausserdem geben sie sich lieber gar nicht damit ab»[23].

In der zweiten «Abtheilung», die «Von der Klugheit und dem Ansichhalten» handelt, begegnet ein eigentlich weiblicher Tugend- und Untugendkatalog. Neben dem Anraten, fremde Briefe nicht aufzubrechen, werden insbesondere Behutsamkeit, Leidenschafts- und Eifersuchtslosigkeit sowie ein allgemeiner Triebverzicht im Stile: «Mässigen Sie Ihre Hitze, und nie unternehmen sie was, bis die Leidenschaft vorbei ist» als Regeln weiblicher Klugheit entwickelt. Der Abschnitt «Von der Wahrheit und Aufrichtigkeit» traktiert das absolute Wahrhaftigkeitsgebot für Damen mit einer Ausnahme: «Erlaubt ist es, manchmal die Wahrheit nicht ganz zu sagen, wenn es die Klugheit erfordert, aber niemals darf man wider die Wahrheit handeln.» Sodann erfährt das «artige Wesen» seine Schulung in «bonne conduite». Der weibliche Seinszweck besteht darin, «dass wir bloss geschaffen wären, anderen zu gefallen, und dass uns diese Absicht in all unserm Betragen leite». Der Abschnitt «Von der Uneigennützigkeit» entwirft – getreu dem mittlerweile bekannten ent-Ich-lichenden Strickmuster weiblicher Sittsamkeit – den Verzicht auf weltlichen Reichtum und empfiehlt stattdessen, das Vergnügen in der Erfüllung der Pflichten und der weiblichen Tugenden zu suchen.

Die Redundanz des immer gleich tugendhaft-selbstverzichtenden Weiblichkeitsideals wird in der dritten «Abtheilung» des Titels «Von der Ehre und dem guten Namen» auch nur leicht durchbrochen. Neben dem erneuten Versuch, mit «Richardson, Hervey, Racine, Madame la Prince de Beaumont, Molière, Gellert, Müller, Wieland» eine positive Frauenzimmerbibliothek zu entwerfen, begegnet endlich eine Einschätzung des Stellenwerts der Philosophie für die Damen: «Man mag sagen was man will, so stehet einem Frauenzimmer besser an, wenn sie von der Wirthschaft nützliche Gespräche unterhält, als wenn sie alle neue Moden kennte, oder von der Philosophie

22 Vgl. dazu Wolfgang Martens: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der moralischen Wochenschriften, Stuttgart 1971. Darin vor allem Kapitel 8: Das lesende Frauenzimmer, S. 520–542.

23 Troeltsch, a. a. O., S. 15.

schwätzet»[24]. Die Philosophie für Damen hat damit das bemerkenswerte Niveau einer tadelnswerten Modeerscheinung im Widerstreit mit andern, eher textilen Damenmoden erreicht. Vor männlichen «Spassmachern, Stutzern, Pflastertretern und dergleichen elenden Leuten» habe sich das sittliche Frauenzimmer ebenso in acht zu nehmen wie vor den Gefahren der weiblichen Gelehrsamkeit; im übrigen bestehe die «schönste Gelehrsamkeit eines Frauenzimmers . . . in dem Schmucke weiblicher Tugenden». Als Ausnahmeerscheinung subsidiärer Natur allerdings kann Gelehrsamkeit bei Frauen tugendhaft sein: «Nur in dem Falle» wird einem Frauenzimmer geraten, «Künste und Wissenschaften auf eine vorzügliche Art zu treiben, wenn dasselbe eine leichte Gelegenheit dazu, und dadurch mehr Mittel hat, sich zu ernähren»[25]. Die beiden abschliessenden «Abtheilungen» des Titels «Christliche Lehrsprüche aus dem Französischen» sowie «Vermischte Lehren» zeigen – neben dem eher ridikülen Hinweis, ihre Autorität aus den Maximen La Rochefoucaulds zu beziehen – geradezu penetrant Redundanz und Kompilation der ‹sittlichen Frauenzimmerschule›.

IX. Aufklärung: zwischen ‹Damenphilosophie› und ‹sittlicher Frauenzimmerschule›

Ohne schon ein Fazit ziehen zu wollen: So medial und transformativ auch der Stellenwert der philosophierenden Damen war – im letzten Drittel des Jahrhunderts findet sich im Projekt von Manteuffel-Wolff nur mehr noch das antiemanzipatorische Ideal der *aimable ignorante*, die – ohne philosophische Bildung – dennoch die Rolle der gesellschaftlichen Versittlichung über adäquat modellierte Weiblichkeit wahrnehmen soll. Die Internalisierung des dazu erforderlichen weiblichen Tugendkataloges evoziert einen eigentlich weiblichen Tugend*taumel*, auf dessen Hintergrund die damenphilosophischen Absichten der 30er Jahre bei Wolff geradezu fortschrittlich erscheinen. *Damenphilosophie* und *sittliche Frauenzimmerschule* widerspiegeln damit getreulich den Gang der aufklärerischen Ereignisse für die Damen: das Oszillieren zwischen emanzipatorischem Anspruch und Reetablierung einer Ontologie weiblicher Rezeptivität.

24 Troeltsch, a. a. O., S. 79.
25 Troeltsch, a. a. O., S. 121.